

Wolfgang Brylla

Zielona Góra

„Innere Emigration“ in Theorie und Praxis. Literatur als Camouflage

„Es ist leider falsch, was oft behauptet wurde, daß die »deutsche Literatur« geschlossen auswanderte, als in Deutschland nichts mehr laut werden durfte als nur Seufzen und Stöhnen und öder Sklaventritt. Nein, es ist nicht wahr, zu unserer Schande sei es gesagt.“

Balder Olden, *Paradiese des Teufels*

1.

Der von Johannes Franz Gottlieb Grosser in der Diskussion über die deutsche Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg zementierte Begriff der „großen Kontroverse“ (Grosser 1963), die zuerst zwar zwischen den politisch-ästhetischen Positionen von Thomas Mann und Walter v. Molo oszillierte, aber sich im Nachhinein zu einem allgemeinen sich des Mediums der Zeitung bedienenden Disput ausdehnte, hat die literarische Szene nach dem Potsdamer Abkommen massiv mitgeprägt. Im Mittelpunkt des Mann-Molo-Streites stand vor allem die Frage nach der Legitimität der in der NS-Zeit veröffentlichten Literatur. Dieses „Duell“ eskalierte jedoch sehr schnell und erreichte so hohes Ausmaß, dass im Laufe der Zeit die „Kollision“ zwischen Mann und Thiess, der die Ansichten Molos in ihren Hauptzügen übernahm, einem weiteren Problem auf der literarischen Bühne Deutschlands nach 1945 Platz machen musste. Es geht nämlich um die Frage nach der Kohäsion der Literatur des anfangs in Zonen, dann in die BRD und DDR, geteilten Deutschlands.

2.

Ein Anliegen dieses Beitrags besteht nicht darin, den Einfluss der Mann-Molo-(Thiess)-Polemik auf die Herauskristallisierung und Entwicklung der deutschen Literatur nach 1945 zu eruieren. Vielmehr intendiert diese Arbeit einen (Re-)Präsentationsversuch der Positionen und Ansichten sowohl des „Lagers“ von Mann als auch des von Molo, die als Augenzeugen des Grauens des Krieges betrachtet werden müssen. Deswegen sind ihre Auffassungen über die Innere Emigration von den später erschienenen wissenschaftlichen Studien zu dieser Phase distinktiv zu trennen. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, nicht nur die zwischen den Mann- und Molo-Anhängern entstandene Ambivalenz zu demonstrieren, sondern auch unter Rückgriff auf den Forschungsstand die auftauchende Polyvalenz in der Bewertung der Inneren Emigration innerhalb der Literaturforschung zu illustrieren. Nach kurzer Präzisierung des Terminus der Inneren Emigration (IE), wird der Fokus erstens auf den literarischen Konkurrenzkampf zwischen Mann und Molo, und zweitens auf die Befunde der IE-Forschung, d.h. auf die Theorie, fallen, bevor drittens anhand eines textlichen Beispiels aus der Feder Rudolf Pechels das Augenmerk auf die praktizierten Möglichkeiten bzw. Alternativen des Schreibens und der Publikation der Bücher unter dem Nazi-Regime gerichtet wird. Zu guter Letzt wird auch am Beispiel des Essays von Pechel der Frage nach dem Stellenwert der IE-Literatur und nach ihren möglichen Lesarten nachgegangen. Denn wie schon Langgässer kurze Zeit nach dem Krieg feststellte, sei das Werkzeug des Schriftstellers die Essenz der Sprache (Langgässer 1974: 282); einer Sprache, die sich ihrer Meinung nach in der Periode der Nazi-Herrschaft von ihrer Provenienz löste.

3.

Der Terminus IE ist schon selbst in gewisser Hinsicht verworren und zwiespältig, wenn nicht sogar multisemantisch zu verstehen, denn die Emigration impliziert doch im Grunde eine Flucht nach außen, und kein Sichzurückziehen ins „Innere“. Ob man in der Tat nach „innen“ auswandern kann und sich nicht nur in einem politischen, sondern auch in einem ästhetischen und ideologisch-reflektierenden Bereich verstecken kann, ist fraglich. Trotz dieser Problemhaftigkeit bei der Klärung, was die IE im Prinzip sei, wird kaum die konstitutive Opposition zwischen den deutschen Autoren im Exil, die aus Deutschland schon nach dem 30. Januar 1933 zu flüchten begannen, und der sogenannten IE infrage gestellt. Die Unterschiede zwischen der IE und dem Exil liegen in der simplen Eingliederung der deutschen Schriftsteller, die entweder das Dritte Reich verließen oder sich von ihrem wohlbekannten Milieu nicht trennen wollten (konnten). Demzufolge wurden auch fast alle in Deutschland ihre Stellungen weiter beziehenden Schreibenden von

den Exil-Autoren nach 1945 an den Pranger gestellt, die ihnen Mitläuferschaft, Gleichschaltung oder das ständige Lavieren zwischen dem Arrangement mit dem Regime und dem Dilemma, das eigene Leben zwecks eines Widerstandsversuches zu riskieren, vorwarfen. Allerdings erweist sich die IE zu komplex, als dass man sie vorab unter Hinweis auf die oben erwähnten Kennzeichen fassen könnte, denn sogar die Forschung selbst ist sich in puncto ‚Klassifikation‘ der IE-Schriftsteller nicht einig. Einerseits wird eher eine passive Distanznahme der IE-Autoren protokolliert, die im Vergleich zu dem bewusst geleisteten Widerstand als minderwertig wahrgenommen werden sollte. Und andererseits wird die Formulierung der IE durch die Referenz auf die Methoden des Schreibens mittels der Verwendung spezifischer literarischer Inszenierungstechniken explizit kanalisiert (vgl. Müller 2003: 146; Schweikle et al. 1990: 220). Im Endeffekt lässt sich sagen, dass die IE als Form der Distanzierung auf der einen Seite, und der aktiven Resistenz auf der anderen Seite weder zu brandmarken noch zu glorifizieren ist. Die IE impliziert sowohl die Servilität als auch die Ungehorsamkeit der Schriftsteller gegenüber der Nazi-Diktatur, und es fällt schwer diese zwei Elemente separat zu betrachten. Das Wesen der IE beruht vielmehr auf dem Changieren zwischen diesen zwei Modellen der Autoren-Existenz im Hitler-Deutschland, zwischen dem Mit- und Nichtmitziehen.

4.

Es lässt sich nur vermuten, ob es überhaupt zu einer Problematisierung der IE gekommen wäre, wenn Molo 1945 den Brief an den in den Vereinigten Staaten im Exil lebenden Thomas Mann nicht gerichtet hätte. Die Aufforderung Molos, Mann solle sofort nach Deutschland aus dem Ausland zurückkehren, um beim Wiederaufbau der kulturellen Szene in dem wirtschaftlich verwüsteten und geistig zerstörten Deutschland zur Seite zu stehen, ging in den Augen Molos mit der analogen Gleichsetzung der Vertreter der IE mit den Schriftstellern, die sich auszureisen entschieden, einher. Mit dem Appell Molos an Mann ist auch eine Rechtfertigung der im Dritten Reich Gebliebenen verknüpft, wenn der ehemalige Präsident der Dichterakademie die Unmöglichkeit des Verlassens konstatierte: „sehen Sie das unsagbare Leid in den Augen der vielen, [...] die nicht die Heimat verlassen konnten, weil es sich hier um viele Millionen Menschen handelte, für die kein anderer Platz gewesen wäre als daheim“ (Grosser 1963: 18–19). In fast demselben argumentativen Duktus, wie es bei Molo der Fall war, verfuhr auch Thiess, der in seinem im August 1945 gedruckten Aufsatz *Die Innere Emigration* die Thesen Molos weiterführte. Im Anschluss an Molo vertrat auch er die Meinung, dass „wir als deutsche Schriftsteller nach Deutschland gehörten und, was auch käme, auf unseren Posten ausharren sollten“ (Thiess 1963: 24). Aber Thiess ließ es nicht dabei stehen: Unter dem Verweis auf die prekäre Situation der Repräsentanten der IE

unter dem Nazi-Regime hatte er vor, zum einen die zu Hause gebliebenen Autoren zu rechtfertigen; zum anderen jedoch insistierte er auf der Überlegenheit der IE gegenüber dem Exil, weil es schwerer, in Anspielung an Mann, gewesen sei „sich hier seine Persönlichkeit zu bewahren, als von drüben Botschaften an das deutsche Volk zu senden, welche die Tauben im Volke ohnedies nicht vernahmen, während wir Wissenden uns ihnen stets um einige Längen voraus fühlten“ (Thiess 1963: 25). Der somit signalisierte Anspruch Thiess' auf die Anerkennung der IE, die mit der Minderschätzung der Emigrantenwelle verkettet ist, veranlasste Thiess dazu, sich als Vertreter der ganzen IE-Schar zu betrachten – als Sprachrohr der IE, die jedoch keine Belohnung für ihr Ausharren in Nazi-Deutschland erwartet hätten.

Die Reaktion Manns sowohl auf den Brief Molos als auch auf den (in-)direkten Angriff seitens Thiess' kam erst im Oktober 1945. In dem von Mann schon häufig zitierten „offenen Brief“ ist u.a. die Rede von seiner Furcht vor der Rückkehr nach Deutschland und von seinem Glauben an die Wiedergeburt Deutschlands. Eine Stelle aus der Korrespondenz Manns ist jedoch sehr interessant und kann nicht ausgeklammert werden: Manns provozierende Diskreditierung der unter der NS-Regierung publizierten Literatur als „wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen“ (Grosser 1963: 31), denn ein Geruch von Blut haften ihr an, brachte letztendlich das Fass im Streit um die literarische Szene im Dritten Reich zum Überlaufen.

Der ausgebrochene Streit um Mann erlebte eine gravierende semantische Ausweitung: Vom Thema seiner infrage kommenden Rückkehr nach Deutschland dehnte er sich auf die ästhetischen Bereiche der Literatur aus und war lange Zeit in der IE-Debatte präsent. Dass die Thematisierung der IE von Belang war und zum Gegenstand der Kritik wurde, beweisen auch die Essays der Autoren aus den Jahren 1947–1949, d.h. aus der „Epoche“, in der das desolate Deutschland noch in Zonen geteilt war. In diesem Konnex muss der Aufsatz Langgässers erwähnt werden, um so mehr, als sie erstens gegen die Wortklauberei Thiess' opponiert und seine Position indirekt moniert; zweitens sich in Anbetracht des ganzen Schriftsteller-„Ensembles“ in Nazi-Deutschland als allgemeiner Autor-Typus wahrnimmt; und drittens auf die Möglichkeiten der schriftstellerischen Tätigkeit im Dritten Reich zu sprechen kommt. Im Gegensatz zu der von Thiess für sich reservierten (jedoch umstrittenen) Repräsentanten-Funktion der ganzen IE beansprucht Langgässer kein ähnliches Mitspracherecht. Vielmehr distanziert sie sich von der Sockelstellung Thiess', wenn sie latent seine Passage von dem „Sich-Brüsten“ erwähnt, und sich eher mit anderen Autoren aus dieser Zeit identifiziert: „Denn ich habe wirklich nichts, rein gar nichts, dessen ich mich rühmen könnte“ (Langgässer 1974: 280). Dieser Einsicht liegt auch ihre Formulierung nahe, die besagt, dass sie nur: „**Ein** Schriftsteller unter der Hitler-Diktatur – einer von vielen“ gewesen sei, und sie mehr oder minder das gleiche zu beschreiben hätte, wie auch „**alle**“ anderen (Langgässer 1974: 280; Herv. – W.B.). Hier ist ein Bruch zwischen Thiess und Langgässer zu notieren: Wenn jener auf seine Sonderstellung pocht, reklamiert

diese für sich nur ihre Teilnahme an und ihr typisches mit Zügen der Originalität ausgestattetes Agieren in dem Lager der Gebliebenen. Des Weiteren lehnt Langgässer den künstlich kreierten Terminus der IE ab, denn „in Wirklichkeit sind ja weder die Dichter der äußeren, noch der inneren Emigration »ausgewandert« [...] Die Heimat des Dichters ist die Sprache“ (Langgässer 1974: 281f.). Da die Sprache von der NS-Macht zu ihren Zwecken ausgenutzt wurde, sei die Sprache verlumpt, verloddert und unbrauchbar für den Dichter geworden (Langgässer 1974: 282). Solch eine Sprachkorruption hatte einerseits die Provinzialisierung der Literatur zur Folge, die sich auf der einen Seite in der von Langgässer festgestellten Affinität zur Esoterik oder zum „Spiel mit mehreren Bällen“ hypostasierte; und die sich auf der anderen Seite durch den Verzicht auf die Verwendung des beschmutzten Vokabulars oder auf das Schreiben als Hauptaufgabe der Autoren gekennzeichnete. Langgässers Einschätzung der Ausweichungsmöglichkeiten vor der NS-Zensur mündet schließlich in die theoretische Annahme, dass tatsächlich kein absolut kodifizierter Widerstandsakt denkbar gewesen sei.

Eine andere Bilanz von der IE als Thiess und Langgässer zog Andersch, der in seiner essayistischen Schrift *Deutsche Literatur in der Entscheidung* einen „kurzen Prozess“ mit den Schriftstellern machte, die einen Nazi-Habitus anzogen, indem er sich vor allem auf die Perspektiven der deutschen Literatur nach dem Krieg fokussierte. Jedoch ist seine Stimme im Konflikt über die Elitarität der Exil-Literatur im Zusammenhang mit der IE-Literatur insofern von Wert, als seines Erachtens alles, was in Deutschland in der Hitler-Diktatur geschrieben wurde, das Prädikat Opposition oder Widerstand verdiene (Andersch 2004: 191). Anderschs Meinung nach ergibt sich die folgende Doktrin: Da sich in der Nazi-Propaganda die Verschmelzung der Kriterien des Ästhetischen und Unmenschlichen als unmöglich erwies, seien auch alle Schriftsteller, die nach den nationalsozialistischen Maximen verfahren haben, nur „gehobene Propagandisten“ gewesen (Andersch 2004: 192). Einen ästhetischen Wert im Schreibprozess konnten die gebliebenen Autoren unter der gedämmten Freiheit auf zwei Wegen erreichen: Einerseits im Rückzug in den Eskapismus, andererseits in der Unterdrückung ihres Schreibstils, der die Form einer Kaligraphie annahm, und in der Ausweichung in Satire. Auf diese Weise habe die Literatur der IE einen „jahrelangen aufreibenden Kleinkrieg mit der offiziellen Propaganda“ geführt und „zur inneren Aushöhlung des Systems beigetragen“ (Andersch 2004: 200). Im Gegensatz zu den Emigranten, die sich im Ausland einer gewissen Freiheit in ihrem Sinnen und Trachten erfreuen konnten und die mit ihrer Präferenz zu dem Idealismus, Pazifismus, der Demokratie und Humanität ein „Dorn im Auge“ für die Nazis gewesen sein mussten, war die Bandbreite der Darstellungstechniken für die Gebliebenen begrenzt, wenn sie nicht ins Visier der Nazi-Zensur geraten wollten. Der in den Büchern geleistete Widerstand, der sich in der Selektion der Themen, Inhalte und Formen in dem „geistige[n] Raum der Nation“ visualisierte (Andersch 2004: 193), trug in demselben Maße zur Kapitulation des Dritten Reiches bei, wie die Standardwerke des Exils.

Wie aus den vorgestellten Auseinandersetzungen mit der IE hervorgeht, lässt sich keine einschlägige Spezifizierung der IE bestimmen. Nur eine Tatsache wird kaum negiert: Dass man in Bezug auf die in Deutschland gebliebenen Autoren eine „labile“ Struktur der menschlich-schriftstellerischen Existenz diagnostizieren kann, die unter dem Namen der Inneren Emigration bekannt wurde.

5.

Die in den Vordergrund gerückten Problem der Akzeptanz der IE und der Minderwertigkeit dieser Strömung bleiben bis heute in der Diskussion um die Bewertung der IE ungelöst. Zum einen muss in den wissenschaftlichen Eruierungen eine Neigung zur Generalisierung der IE verzeichnet werden; zum anderen macht sich in manchen Studien eine Zurückweisung solch einer Stereotypisierung breit, in denen die IE-Schriftsteller als Individuen, mit der kontextuellen Berücksichtigung ihrer Lebenslage und Arbeitsmöglichkeiten, „analysiert“ werden. Wenn erstere Richtung in der Wissenschaft u.a. durch Grimm oder Schnell vertreten wird, dann müssen die Bemühungen Phillips um die Individualisierung der IE und die Ausdehnung des Forschungshorizontes zu der anderen Entwicklung gezählt werden.

Phillip begründet seine Hauptthese von der „paradoxe[n] Gleichzeitigkeit“ in der IE (Phillipp 1994: 27), deren Repräsentanten zwischen Distanz und Anpassung, Dissens und Konsens gegenüber dem Regime schwankten, auf der Widerstandstypologie Broszats, dessen Modell drei Phasen des Widerstandes in Hitler-Deutschland subsumiert (Phillipp 1994: 13–15). Broszat unterscheidet u.a. ein periodisches Phänomen – von 1934 bis 1941 – des Bürgertumswiderstandes (der Resistenz), der eher durch Passivität als durch Aktivität gekennzeichnet war. In der Resistenz ist laut Broszats auch nicht zuletzt die Strömung der IE zu lokalisieren, d.h. einer Bewegung, die sich durch stabilisierende und oppositionelle Momente auszeichnete. Phillip steckt das ganze Arbeitsfeld zur IE mit den Parametern der Broszatschen Klassifikation ab und verweist dementsprechend auf die Tendenz der deutschen Bürger zur passiven Anteilnahme am Regime, um überhaupt die Hitler-Herrschaft lebend überstehen zu können. Solch eine Sublimierung des IE-Begriffs, der durch die „Weder-Noch“-Verknüpfung¹ charakterisiert wird, findet ihren Niederschlag in den Texten der IE selbst. Aufgrund der vorhandenen Produktionsbedingungen sei es für die Schriftsteller, laut Phillip, möglich gewesen, auf der einen Seite der NS-Zensur zu entkommen und nicht auf dem literarischen Scheiterhaufen zu landen; aber auf der anderen Seite, unter Rückgriff auf versierte Schreibweisen – wie die Mittel der Allegorie/Parabel oder die Entgegenwärtigung des Stoffes –, die Fassade des politischen Systems bloßzulegen. Demzufolge konkretisiert er das schriftstellerische Konvolut der IE hinsichtlich der

¹ D.h. weder ein aktiver Widerstand noch eine aktive Beteiligung an der Nazi-Maschinerie.

Schaffensalternativen, indem er auf vier Varianten des legalen Widerstandes gegen die Nazis hinweist. Erstens: das Schreiben für die Schublade, das nicht zur Publikation während der Nazi-Herrschaft geplant war; zweitens: das Schreiben ohne jeglichen Gegenwartsbezug, das sich in der Flucht in Kinder- oder Reisebücher zeigt; drittens: das Schreiben zwecks der Porträtierung eines historisch-mythischen Stoffes; und viertens: das Schreiben als Ressource für eine verschlüsselte Camouflage-Schreibart, die durch den Leser anhand mehrerer symptomatischer Signale im Text erst dekodiert werden sollte (vgl. Philipp 1994: 18). Das der letzten Option obliegende Signum der Botschaftskodierung schien am geeignetsten zu einer Mimikry-Systemkritik zu sein. Und dies um so mehr, als den Autoren eine Partitur an Schreibmodi zur Verfügung stand, dank deren nicht nur die getarnte Nachricht aus den Texten herausgelesen, sondern auch Parallelen respektive Konnotationen zum Regime gezogen werden konnten.

Auf solch eine „Rhetorik der verdeckten Schreibweise“ machten u.a. Erwin und Heidrun Rotermund aufmerksam, die auf der Grundlage der Arbeiten von Leo Strauss und Herbert Paul Grice eine Poetik der Textcamouflage fundierten (vgl. Ehrke-Rotermund et al. 1999: 16–24). Ihres Erachtens gab es für die Autoren der IE beim schriftstellerischen Produktionsprozess vier Möglichkeiten, um weder der Zensur zum Opfer zu fallen noch auf den Protest gegen das System verzichten zu müssen. Neben 1) der „adiectio“, der Hinzufügung von allgemein akzeptierten Sentenzen, die die Primäraussage milderten; 2) der „detractio“, der Wegnahme, d.h. der Ausklammerung von solchen Textkomponenten und Aussagen, die gegen die NS-Regierung gerichtet waren; 3) der „transmutatio“, der Umstellung, deren strukturelle Inversion selten gebraucht wurde, erweist sich 4) die „immutatio“, deren Erzählgefüge aus Metaphern und Allegorien bestand, als optimales Mittel für die latent übermittelte politische Systemkritik (vgl. Ehrke-Rotermund et al. 1999: 17f.). Das so kreierte Profil des zwischen den Zeilen Lesens wird durch ein dialogisches Konversationskonstrukt stabilisiert und durch die sogenannten „blunders“ (grobe von den Autoren beabsichtigte Fehler) prädiert und aktiviert. Dementsprechend nennt Grice vier Gesprächsprinzipien², die der Leserschaft den bald zustande kommenden Bruch im Erzählfluss verkünden und somit auf die mehrdeutige Valenz des Textes mit Blick auf die kommunikative Verständigung hinweisen. Dieses raffinierte Konglomerat der „verdeckten“ Schreibtechniken lässt sich auch auf das Resistenz-Konzept von Phillip übertragen. Hinsichtlich der von ihm entworfenen „Architektur“ der IE-Literatur kann die Komplexität dieser Ära auch bezüglich der Kompilation der impliziten Äquivalenzen und Diskrepanzen taxiert werden. Denn wie es Phillip im Gestus seiner favorisierten Entgeneralisierung und Individualisierung der IE offenlegt, sei die IE „in erster Linie ein sozialgeschichtliches Phänomen, das eine Reaktion auf die totalitären Ansprüche des NS-Regimes

² 1) Quantitätsprinzip, 2) Qualitätsprinzip, 3) Relevanzprinzip und 4) Modalitätsprinzip (vgl. Ehrke-Rotermund et al. 1999: 19).

darstellt [...]“ (Philipp 1994: 27), die aber wegen ihrer Vielschichtigkeit und ihres „ambivalenten Charakters“ nicht pauschalisiert und demnach auch nicht konventionalisiert werden kann.

Phillips Annahmen blieben für Grimm und Schnell fremd. Grimm setzt sich in seinem Aufsatz vor allem mit den Thesen Thiess' auseinander und billigt der IE kein konzeptualisiertes Widerstandsprogramm zu, indem er exakt die entstandene Kluft zwischen der möglichen Gleichschaltung der Autoren mit dem totalitären Staat und der als „Anhang“ dafür figurierten Abseitsexistenz darstellt (vgl. Grimm 1972: 31–73). Grimm stellt eindeutig fest, dass die früher modellierte duale Teilung der IE in „innerdeutsche antifaschistische“ (Widerstand) und „innerdeutsche nichtfaschistische Literatur“ (Abseitsdasein) abstrakt und nicht plausibel erscheint angesichts der Unfähigkeit an der Schriftsteller-Front, sich überhaupt gegen die NS-Macht aktiv zur Wehr zu setzen. Aus diesem Grund bedürfe man einer „gleitende[n] Skala [...] die vom aktiven Widerstand bis zur passiven Verweigerung reicht“, denn „[j]ener gipfelt in der offenen Tat, während diese im gänzlichen Verstummen endet“ (Grimm 1972: 48). Grimm geht noch einen Schritt weiter und präzisiert seine Definition des „Verstummens“, wenn er prägnant das Verschweigen und Abkehren nicht auf der Widerstandsseite situiert, und das Nicht-faschistische-Schreiben nicht als überwiegend antifaschistisch auffasst: „Nur eine Gehaltung, die erkennbar war, verdient den Namen »innere Emigration«“ (Grimm 1972: 49). Jedoch nicht alle Schriftsteller, die sich in der Nazizeit in Deutschland zum Bleiben entschieden, werden von Grimm der Distanzierung von der Realität, der Fürsprache für das totalitäre Regime und einer Art Abkapselung von der Gesellschaft beschuldigt. Infolge seiner Durchforstung des literarischen Feldes im Dritten Reich attestiert er auch einigen Gruppierungen von Autoren, die bewusst dem Regime den Rücken kehrten und dank der textlichen Umsetzung der sogenannten „Sklavensprache“ ihre Positionierung gegen die nationalsozialistische Regierung demonstrierten, einen gezielten „Angriff“ auf das NS-Fundament.³ Die Allegorie, Parabel, Camouflage seien nach Grimm die markantesten Dominanten in der „verkappten“ Textkomposition gewesen, deren opportune Aussage-Kapazitäten aber auch Schwächen aufzeigten und letzten Endes sowohl die Flucht der Schriftsteller in die Bereiche der Esoterik motivierten als auch eine polyvalente „Fehlleitung“ im Lesakt provozierten. In Anbetracht der so konstruierten (un)bewussten „Fehlleitung“ wird die Relevanz der Autoren-Äußerung in Extremfällen missgedeutet oder sogar überinterpretiert, wenn Grimm schlussfolgert: „Man nahm Texte, die völlig harmlos gemeint waren, als Botschaften in der Sklaven-

³ Grimm spricht in diesem Zusammenhang noch von anderen Methoden des gezielten „Angriffes“ auf die Posten der Nazis. Neben der textlichen Umsetzung der „Sklavensprache“ erwähnt er nicht zuletzt andere illegale Mittel der Informationstransportierung – wie Zeitungen –, in denen durch stechende Satiren das politische System bemängelt und teilweise ausgelacht wurde (Grimm 1972: 56).

sprache und verschlüsselte Kritik auf“ (Grimm 1972: 63). Der Hang zum Überinterpretieren ergibt sich in solchen Texten der IE aus der signifikanten Chifrierung.

Schnell konzentrierte sich auf die Untersuchung der Reaktionen der gebliebenen Autoren auf die politischen Zustände in Deutschland. Er versuchte den IE-Begriff im Hinblick auf die typischen Verhaltenskomponenten der Autoren-Schar und in Bezug auf die Exposition der sozialen Phänomene zu bestimmen (Schnell 1998: 120–134). In Schnells Augen müsse die IE rigide vom aktiven Widerstand einerseits, und vom Mitläufertum andererseits getrennt und vom Standpunkt der aktuellen politischen Lage evaluiert werden. Allerdings stehen für Schnell im Zentrum der Betrachtung die Texte der IE selbst. Sie müssen auch aus diesen Gründen mithilfe einer textimmanenten Methode zerlegt werden, um sowohl die Struktur und das Tragegerüst des Textlichen zu normieren als auch im zweiten Schritt die Äußerungskonzeptionen der Schriftsteller, die unter der Nazi-Herrschaft lebten, zu beschreiben. Drei Varianten solch einer schriftstellerischen Darstellungsprozedur zählt Schnell auf, in denen keine weitgehenden Antiregime-Parolen kolportiert wurden. Weder der Deckmantel der historischen Camouflage noch der der Naturlyrik und die Inszenierung des „einfachen Lebens“ (Schnell 1998: 133) übertraten die Schwelle zur Systemkritik und blieben am „Ufer“ der regressiven Distanznahme und der arrangierten Fluchtprobe stehen, obwohl in den Texten ein Widerstandspotenzial hätte assimiliert werden können. Vor allem am Beispiel der historischen Camouflage, „also der Tarnung von Gegenwartskritik im Gewand eines geschichtshistorischen Ausschnitts“ (Schnell 1998: 123), sind die Ambivalenzen dieser Gattung sichtbar. Der mythische Erzählraum, in dem die Gegenwart geschildert wird und schließlich auch kritisiert werden müsste, mutiert in der verkappten Camouflage sogar zum Relativierungsversuch des NS-Regimes. Das dieser Camouflage innewohnende Grundmovens der Kritik initiiert das Gegenteil und löst zum Schluss eine Divergenz zwischen der Hauptidee und der finalen Resonanz sowie Rezeption aus. Deshalb erblickt Schnell in der IE keine Geneigtheit zur aktiven Rebellion, obwohl er der IE den Stempel der Distanz gegenüber der Nazi-Regierung aufdrückt, denn die IE sei eine politisch-kulturelle repräsentative Gruppe von Autoren gewesen, „die dem Nationalsozialismus in kritischer Distanz gegenüberstand, aber in ihren künstlerischen Produktionen nur ausnahmsweise über ihn hinauswies“ (Schnell 1998: 134).

6.

Einer der Autoren der IE, der in seinen literarischen Publikationen Systemkritik übte, war Rudolf Pechel, der in Rekurs auf die Vergangenheit eine zeitlich-virtuelle auf die Gegenwart nicht direkt bezogene Dimension seiner Texte schuf. Pechel nahm allerdings auch dank seinen metaphorisch-allegorischen und parabelhaften Darstellungsformen den Hitler-Staat „unter Beschuss“. Seine ver-

schleierte Kritik der Tyrannei im Dritten Reich steht nicht nur im wesentlichen Zusammenhang mit dem Demaskierungsversuch der Regierungsführung, sondern verbindet sich auch mit der Bloßstellung des deutschen Volkes, das aus der Sicht Pechels nicht mehr als Volk bezeichnet, sondern als „Masse“ definiert werden sollte. Exemplarisch für die verkappte Systemkritik Pechels kann sein Essay *Lob des Scharlatans*⁴ stehen, der mit Erlaubnis der Nazi-Zensur im Februar 1938 veröffentlicht wurde. Pechel führt hier einen angeblich konstanten Mikrokosmos einer geschichtlichen und vergangenen Welt auf, indem er u.a. auf kanonische Werke referiert und die fest in der europäischen Kultur gespeicherten Motive aktualisiert. Tatsächlich aber ermöglicht ihm die Formel einer historischen Distanzierung an das Regime und an die ihm unterworfenen Bevölkerung adressierte Kritikaussagen zu formulieren. Die scheinbare Ambiguität des Pechelschen Textes, der zwischen den von Phillip konkretisierten Polen des Dissens und Konsens verortet werden kann, sickert allerdings in eine Textkongruenz hinsichtlich der Rhetorik und Bauform des Essays ein. Dadurch wird der Deutungsradius nicht verengt, sondern erweitert. Schon der Titel *Lob des Scharlatans* reflektiert die Ambivalenz im Verständnis. Denn zum einen kann das Lob als eine vom Scharlatan ausgerichtete Bewertungsäußerung über ein anderes Subjekt (bzw. Objekt) gedeutet werden; und zum anderen kann das Lob als eine rege Würdigung der Gestalt des Scharlatans gelesen werden. Die Polarität solch einer verhüllten Mehrstimmigkeit wird von Pechel nicht genuin geklärt, denn zum Schluss des Essays ist sogar davon die Rede, dass der Scharlatan aus der realistischen Welt kaum noch „wegzudenken“ ist (119).

Was auf den ersten Blick sofort auffällt, ist die Addierung von idiomatischen „reinen“ Sprachstrukturen, die mit dem Sprachmissbrauch des Scharlatans kontrastieren. Wenn jene auf der Akkumulation vom „natürlichen“ Sprachgebrauch basieren, dann wendet sich dieser gegen den gesellschaftlichen Kompromiss und bewirkt eine Marginalisierung des Sprachkonsens, weil die „Qualität der Worte [...] in Quantität umgefälscht wird“ (116). Aufgrund der pejorativen Verifikation der alten Sprachkonvention wird seitens des Scharlatans und seiner Anhänger-Herde eine Art Wandel der Sprache eingeleitet. Das Deutlichkeits- und Verständlichkeitsquantum der Sprache wird durch die simple „Länge der Reden“ zuerst ersetzt und letztendlich auch diskreditiert, denn „[d]ie Länge der Reden war für den Erfolg ebenso wichtig wie der unklare Ausdruck. Durch physische Rekordleistung wurde physische Ermüdung erzielt“ (116). Mit dem Hinweis auf die „Inhaltslosigkeit“ der Redeakte, die erstens durch die Unschärfe und Unpräzision der Rede und zweitens durch das In-Szene-Setzen von widersprüchlich-antagonistischen Parolen flankiert wurden, lässt sich auch die Missachtung und Geringschätzung der Anschauungen von den Zuhörern erklären. Denn „[d]er Scharlatan nutzt die

⁴ Alle folgenden Textausschnitte beziehen sich auf die folgende Ausgabe: Pechel (1948: 113–119).

vordringlichen Mittel für den Vertrieb seiner Elixiere die Sprache“ (115), um an die Macht zu gelangen, ohne Rücksicht auf die Meinung des Anderen zu nehmen. Der opake Sinngehalt der Reden vom Scharlatan, in denen der Masse das Falsche als das Echte vorgegaukelt wird, wäre ohne den Zugriff auf spezielle Raster der (non)verbalen Kommunikation nicht möglich gewesen: Taschenspiellerei und Manöver zur Beglaubigung des gerade fabrizierten Betrugs gehörten zu denjenigen Techniken, mit denen das Volk manipuliert wurde. Was jedoch in diesem Kontext als paradox erscheint, ist die Andeutung einer dissonanten und diffusen „Kondition“ der Bevölkerung, die die Lügen des Scharlatans und seine mangelnde Anspruchskompetenz zur Macht bemerkt, aber gegen ihn nicht argumentiert und keine Konsequenzen aus dieser Täuschung zieht. Überhaupt rangieren die Hehlerei und der Schwindel im Technikinventar des Scharlatans auf ganz hoher Stufe, weil er nicht nur seine Befürworter aus der Masse, sondern auch seine Mitarbeiter und Komplizen „an der Nase herumgeführt haben musste“, um die Alleinherrschaft in der Gesellschaft zu ergattern. Alle Affen, verkrüppelten Zwerge, Harlekinne und Papageien (115) sind für den Scharlatan nur insoweit nützlich und von Belang, als sie ihn auf dem Wege zur Machtergreifung unterstützen und jeden subversiven Versuch in eigenen Reihen vereiteln, wenn es z.B. heißt: „[d]er große Scharlatan braucht eine besessene Jüngerschaft. Er gewinnt sie durch den Schein der Uneigennützigkeit, und indem er sich als Wohltäter der Menschheit hinstellt“ (116). Ohne jedoch den richtigen Zeitpunkt und historischen Moment wäre alles Instrumentarium und Anhängerschaft redundant, weil erst im Strudel der Ereignisse, der sich durch die Umwertung der bisherigen Normen und der sich breit machenden Unzufriedenheit konstituiert, sich der Scharlatan-Machtergreifung Tür und Tor öffnen. In den Zeiten des „unverschuldeten Leidens, von Krankheiten und Seuchen als Kriegs- und Nachkriegsplagen, die Labilität im Denken und Fühlen erzeugen“ (118), konnte der Scharlatan seine Produktivität im Bereich der suggestiven Beeinflussung des Volkes unter Beweis stellen, um so mehr als „[d]ie Todesangst der Zeit [...] nach einem schlechthin gültigen Elixier für alle leiblichen und seelischen Leiden“ verlangte (118).

Das Arrangement des Scharlatans als behilflicher Arzt, der über ein Serum für jede „Krankheit“ verfügt und aus der miserablen Sachlage rettet, kann zwar ein figuratives Profilbild eines tüchtigen und nicht resignierenden Leibarztes evozieren, aber dieses Rollenregulativ lässt sich mit Blick auf die Disharmonie zwischen der Intentionsanrede an das „Volk“ und dem Zielappell an die „Masse“ nicht vereinbaren. Der auf die Subjektivität und den Egoismus seines Sinnens und Trachtens, seines Agierens und Operierens, konzentrierte Scharlatan wandte sich in Wirklichkeit in seinen travestierenden Reden weniger an das Volk als an die Masse, die auch mit dem Bürgertum gleichgesetzt wird: Die Masse approbierte den Anspruch des Scharlatans auf die Hegemonie, wenn es in der Rückwendung auf die differenten Eigenarten des „Volkes“ und der „Masse“ im *Lob* betont wird, dass das „Volk“ auf den aus „Liebe handelnden Helfer“ (118) zählen kann, im Unter-

schied zu der „Masse“ (117), die dem „aus Gewinnsucht und einer eiskalten Menschenverachtung“ handelnden (118) Scharlatan allein ausgeliefert wurde. In solch einer entzweiten, durch einen Scharlatan-Despoten regierten Welt gäbe es nur einen Halt: Eine feste und unzerstörbare Konstitution des Menschen, der sich von der „Schönrederei“ des Scharlatans nicht täuschen ließe; des Menschen, der dem Scharlatan keinen Glauben schenken und gegen seine Idee von der Machtübernahme stimmen würde, indem er auf das Primat des „Humors“ (118) als Verteidigungswaffe zurückgreifen würde. Die elitäre „Humor-Gruppe“ der „Immunen“ kämpfte jedoch nicht an erster Front gegen den Scharlatan, indem sie die Scheinfasson des Scharlatans den Betrogenen klar vor Augen hätte führen können. Sie setzte „ihr Sein, ihr Leben und ihr Handeln [...] in die Welt der Lüge und des Scheins, des Betrugs und der Unwerte als Wahrzeichen einer andern Welt“ ein (119), um für die Manifestation der Wahrheit in einer Welt zu plädieren, in der „der Scharlatan in jederlei Gestalt nichts als eben ein Scharlatan bleibt“ (119).

In Pechels Essay *Lob des Scharlatans* versteckt sich eine in den Text implantierte Systemkritik mit Ansätzen einer partiellen Gesellschaftskritik. Es liegt doch auf der Hand, dass die Figur des Scharlatans nicht nur eine Anspielung auf Hitler, sondern auch seine metaphorisch-allegorische Darstellung ist, zumal Pechel auf der konstruktiven Ebene vorwiegend die Präsensform gebraucht, wodurch eine Bezugnahme auf die Gegenwart suggeriert wird. Und da die Allegorie durch die Faktoren der Überzeitlichkeit und der kontextuellen Loslösung geprägt ist (vgl. dazu: Kurz 2004: 7–69), kann das Porträt des Scharlatans als eben Hitler wahrgenommen werden. In einem Gewand (wie es Schnell bezeichnet) und durch Mittel der „Substitution“ (wie es die Rotmunds nennen) verlässt Pechel die erzählende Oberfläche des „sensus literaris“, die „nur“ die Gestalt und das Wesen des Scharlatans aus einer geschichtlichen Perspektive beleuchtet⁵, und ergänzt die Textstruktur – infolge der Allegorisierung des Scharlatan-Stoffes – um die Dimension des „sensus allegoris“. Durch die Komposition des „sensus literaris“ können die Elemente des „sensus allegoris“ zum Vorschein kommen (Rusterholz 2005: 105f.) und demzufolge wird eine Dekodierung des Textes denkbar, die durch das Entziffern der verwobenen Textkonstruktion plausibilisiert wird. Aus der allegorischen Dimension des *Lob* können somit alle textinternen Aspekte herauspräpariert werden, die auf die Realität, unter einem semantischen Schleier, Bezug nehmen. Nicht nur Hitler muss mit dem Scharlatan identifiziert werden, der ebenso wie der Taschenspieler durch seine inhaltslosen in die Länge gezogenen Reden und das

⁵ Aufgrund des geschichtlichen Blickpunkts erhebt der Pechelsche Aufsatz sogar Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Pechels Essaystruktur ähnelt einem wissenschaftlichen Vortrag, der auf einigen rhetorischen Säulen erbaut wurde. Nach dem Exordium, in dem schon intertextuell auf eine andere „gründliche, wissenschaftlich fundierte Untersuchung von der Italienerin **Grete de Francesco**“ [113] verwiesen wird (Herv. – W.B.), richtet sich das Essaygerüst nach den Kriterien der „narratio“ und „argumentatio“, und schließt endlich mit der „conclusio“ ab. Zur Spezifikation der Rede siehe Neumann (2005: 227).

„Übermaß an gekünstelten Worten“ (114) das „nicht sehen wollende und nur glauben wollende“ (114) Massen-Volk verführte. Auch andere Figuren, die im *Lob* nicht genau (sozusagen nicht „beim Namen“) vorgestellt wurden, können unter Berücksichtigung der historischen „Kulissen“ aufgedeckt werden. Die Affen, Zwerge, Harlekine etc. würden hiermit für die engste Umgebung Hitlers stehen und müssten demnach mit Goebbels, Himmler, Goering und vielen anderen seiner Parteigenossen konnotiert werden, die in den Schwindel involviert und in den Vernichtungsapparat integriert waren. Unter dem Plattitüde-Kostüm des Leidens, der Krankheiten, Seuchen und Nachkriegsplagen verbirgt sich die Zeit am Ende der Weimarer Republik, wegen deren politischer Unstabilität und wirtschaftlicher Unklarheiten die Massen radikalisiert wurden. Die „Masse“ formte sich größtenteils aus dem Bürgertum, das in der Weltwirtschaftskrise, deren Vorschub u.a. der in den USA schon fest verwurzelte kapitalistische Markt leistete, nach einem neuen Ausweg aus dieser Misere zu suchen begann. In der desolaten Verödung des bürgerlichen Seins entdeckte die „Masse“ einen Hoffnungsschimmer für eine bessere Zukunft: In dem „Sich-Verneigen-Dürfen“ (117) und der Knechtseligkeit, die tendenziell eine Subordination gegenüber der höheren Macht synthetisiert, glaubte man die Rettung aus der mentalen Krise und dem wirtschaftlichen Elend zu erblicken. Wie Hitler und mit welchen Mitteln – wie den Filmen seiner Haus- und Hofregisseurin Leni Riefenstahl⁶ – und welche Taktiken und Strategien befolgend das Kanzleramt fast erzwang, ist allgemein bekannt.

7.

Das Beispiel Rudolf Pechel, der der IE angehört, verdeutlicht wie kompliziert der Terminus IE selbst ist, wenn man nur bedenkt, dass es bis heute keine einzig geltende Definition für diese typisch deutsche „Lebensform“ (nach Grimm) gibt. Es zeigt aber auch, wie man unter den Nazis als Schriftsteller weiterhin produktiv sein konnte, ohne der Mitläuferschaft bezichtigt zu werden. Pechel verfolgte eine der Optionen der schriftstellerischen Tätigkeit in der NS-Zeit: nämlich die Anfertigung von Literatur solchen Typus, die in ihrer latenten Textur mittels der Allegorie sowohl die Zensurinstitution überlistete als auch im Zuge der Durchdringung der Textoberfläche, den signifikanten Kern seiner System- und Kollektivkritik zur Schau stellte, die durch die Leserschaft entziffert werden konnte (kann). Nicht jeder Schriftsteller der IE war zu solch einer diffizilen Vorgehensweise prädestiniert. Allerdings auch nicht jeder sah sich als „immunisierter Humorist“, dank

⁶ Auch Pechel gibt Auskunft über das Label Film und seine Funktion für den Scharlatan, wenn er zu Papier bringt: „Jede Trennung zwischen Theater und Wirklichkeit ist gefallen. Es ist ein Malheur für die Scharlatane, daß in ihrer Blütezeit der Film noch nicht erfunden war! Groß aufgezogene Darbietungen, die mit dem Inhalt des Angepriesenen – seien es Elixiere oder Meinungen – gar nichts zu tun haben – gewinnen die Masse, die gar nicht begreift, worum es geht“ (115f.).

dessen ‚passivem Widerstand‘ der Scharlatan hätte niedergestürzt werden können: „[u]nd doch brachten nur diese Wenigen, die Isolierten, den Scharlatan zu Fall“ (118). Nicht jeder schien der Aufgabe ‚gewachsen‘ zu sein, das Scharlatan-Übel in der aktuellen Welt der Lüge und der Unwahrheiten zu lokalisieren und um die „ewig unangetastet[e]“ Welt der Wahrheit zu ringen (119). Bedenklich jedoch unter diesem Gesichtspunkt ist, ob man wirklich nur mithilfe der „passiven Rebellionsmethoden“, wie der Literatur, eine Diktatur stürzen kann – ob man dazu vielleicht nicht eine Kooperation und eine Art Zusammenspiel zwischen den aktiven Komponenten der Subversion und den passiven benötige. In diesem Sinne könnte man auf die Deutungs dualität des Essaytitels von Pechel rekurrieren: so wie das *Lob des Scharlatans* weder das Lob vom Scharlatan noch das Lob auf den Scharlatan nicht ausschließt, so ist auch der aktive von dem passiv-stillen Protest nicht entkoppelt.

Literatur

- Andersch, Alfred: *Deutsche Literatur in der Entscheidung: Ein Beitrag zur Analyse der literarischen Situation* (1948). In: Andersch, Alfred: *Gesammelte Werke*, Bd. 8: *Essayistische Schriften I*. Zürich 2004, S. 187–218.
- Ehrke-Rotermund, Heidrun / Rotermund, Erwin (Hrsg.): *Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur „Verdeckten Schreibweise“ im „Dritten Reich“*. München 1999.
- Grimm, Reinhold: *Innere Emigration als Lebensform*. In: Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration*. Frankfurt am Main 1972, S. 31–73.
- Grosser, Johannes Franz Gottlieb (Hrsg.): *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland*. Hamburg 1963.
- Kurz, Gerhard: *Metapher, Allegorie, Symbol*. Göttingen 2004.
- Langgässer, Elisabeth: *Schriftsteller unter der Hitler-Diktatur*. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Deutsche Literatur im Exil 1933–1945*, Bd. 1: *Dokumente*. Frankfurt am Main 1974, S. 280–285.
- Müller, Jan-Dirk (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin-New York 2003.
- Neumann, Uwe: *Rhetorik*. In: Arnold, Heinz Ludwig / Detering, Heinrich (Hrsg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München 2005, S. 219–233.
- Pechel, Rudolf: *Lob des Scharlatans*. In: ders.: *Zwischen den Zeilen: Der Kampf einer Zeitschrift für Recht und Freiheit 1932–1942 – Aufsätze von Rudolf Pechel*. Wiesentheid (Ufr.) 1948, S. 113–119.
- Philipp, Michael: *Distanz und Anpassung: Sozialgeschichtliche Aspekte der „Inneren Emigration“*. In: „Exilforschung“ 12, 1994, S. 11–30.
- Rusterholz, Peter: *Hermeneutische Modelle*. In: Arnold, Heinz Ludwig / Detering, Heinrich (Hrsg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München 2005, S. 101–137.
- Schnell, Ralf: *Dichtung in finsternen Zeiten: Deutsche Literatur und Faschismus*. Reinbek bei Hamburg 1998.
- Schweikle, Günther / Schweikle, Irmgard (Hrsg.): *Metzler-Lexikon-Literatur*. Stuttgart 1990.
- Thiess, Frank: *Innere Emigration (1945)*. In: Grosser, Johannes Franz Gottlieb (Hrsg.): *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland*. Hamburg 1963, S. 22–25.

Abstracts

Spätestens mit der Bücherverbrennung 1933 begann für die deutschsprachigen Schriftsteller ein neues Zeitalter. Einige international bekannte Autoren gingen ins Exil, andere entschieden sich in Nazi-Deutschland auszuharren und im Rahmen ihrer Möglichkeiten weiter zu publizieren. Nach dem Krieg brach zwischen den Exilanten und der Inneren Emigration ein Streit aus, in dem es um den literarischen Wert der Bücher ging, die unter dem Hitler-Regime erschienen sind. Thomas Mann warf den Inneren Emigranten Mitläuferschaft und Gleichschaltung vor. Die NS-Zensur konnte allerdings auch mithilfe einer camouflierten Schreibweise unterlaufen werden. Solche Schriftsteller der Inneren Emigration wie Reinhold Schneider oder Rudolf Pechel waren darum bemüht, zwischen den Zeilen eine latente, aber gleichzeitig auch eine eindeutige Kritik an der NSDAP-Regierung zu üben.

Schlüsselwörter: Innere Emigration, Rudolf Pechel, Thomas Mann, Camouflage

“Innere Emigration” in theory and practice. Literature as a camouflage

Along with the burning of books in 1933 at the latest a new era began for German writers. Some of the famous authors emigrated, others stayed in the Nazi Germany and kept on publishing within the confines of their opportunities. After the Second World War a dispute sparked off between the literary refugees and the so-called Inner Emigration on the value of books published under the dictatorship of Hitler. Thomas Mann accused the so-called Inner Emigration of passivity and submission to the regime. However, there existed possibilities of bypassing the National Socialist censorship by using camouflaging language. Such writers as Reinhold Schneider or Rudolf Pechel tried to criticize the rule of NSDAP between the lines, secretly and yet distinctly.

Keywords: Inner Emigration, Rudolf Pechel, Thomas Mann, camouflaging language

Dr. Wolfgang Brylla
Uniwersytet Zielonogórski
Instytut Filologii Germańskiej
ul. Wojska Polskiego 71a
65-672 Zielona Góra
Polen
E-Mail: wolfgangbrylla@gmail.com